

No. 760. Wien, Donnerstag den 11. October 1866

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

11. Oktober 1866

1 Hofoperntheater.

Ed. H. Während wir so Tag für Tag auf das zweite Auftreten Fräulein harren, dieser einzigen Ab Orgeni'swechslung in dem schläfrigen Einerlei des Hofoperntheaters, haben wir wenigstens Muße genug, über die theatralische Ernte der letzten drei Monate nachzudenken. Der Rückblick auf die „Sommerfrische“ im Comödiengäßchen wird mit jedem Jahre melancholischer, und die Oper im Juli charakterisiren wir am kürzesten durch die abermals wiederholte Bitte, sie erst im August zu eröffnen. Nicht mit frischen Kräften sondern in träger Ermattung und Zerfahrenheit nimmt nach dem Ferienmonat Juni die Oper ihre Arbeit wieder auf. Die ersten Kräfte schwärmen mit oder ohne Bewilligung noch auf Gastrollen umher, Novitäten sind und werden keine vorbereitet, so spielt man denn vor leerem Hause alte Opern in schäbigster Surrogat-Besetzung ab. Wir erinnern an die denkwürdigen Besetzungen des „Nachtlager“ und des „Freischütz“, an die Mordversuche gegen die Person „Don Juan's“ und „Fra Diavolo's“ und Aehnliches. Wozu derlei überflüssige Vorstellungen, welche der Kasse nicht einmal die Tageskosten, wol aber dem Institut übelste Nachrede eintragen? Um denn scheinbar doch etwas zu thun, greift man zu Gastspielen. Gästesind von Jupiterselbst geschickt, lehrt, ein Homer mit unsern Opernzuständen wenig vertrauter Autor. Hat man uns etwa vorgeführt, den berühmtesten Niemann deutschen Tenor, der, überall, nur in Wien noch nicht bekannt, sich der Direction selbst angeboten haben soll? Oder haben wir auch nur Frau gehört, unsere in Wilt Londonso gefeierte Landsmännin, deren Auftreten hier das lebhafteste Interesse erregt und dem Institut vielleicht eine erwünschte Kraft bleibend zugeführt hätte? Nichts von allem. Es gastirten drei bislang unbekannte Tenoristen, Nachbaur und Prott, die Zottmayr zwar wenig Glück beim Publicum, desto mehr aber bei der Direction machten, denn sie wurden sämmtlich hier engagirt. Herr (der zu Ostern definitiv eintritt) entspricht Nachbaur gegenwärtig keinesweges den Anforderungen, die das Publicum des Hofoperntheaters an einen ersten Tenor stellen muß; allein Jugend, Talent und Stimme bilden ein Prisma, durch das man wenigstens seine Zukunft in den schönsten Farben sehen kann. Er wird sich hier wol schnell vervollkommen und dann natürlich — seiner Wege gehen. Herr erwies sich in Prott großen Partien (Gennaro, Manrico) ungenügend, dürfte aber für kleinere Aufgaben mit Vortheil verwendet werden. Seine Stimme entbehrt der Fülle und Kraft, aber nicht eines gewissen jugendlichen Schmelzes; sein Eifer nimmt günstig für ihn ein. Hoffentlich übernimmt er zunächst das Repertoire des Herrn, den man wol etwas vorschnell von der Kreutzer Chorleitung zum Sologesang zurückgerufen hat. Ist Herr Stimme wirklich kräftiger geworden, und daran Kreutzer's zweifeln wir gar nicht, um so besser für den Chor, der doch nicht die Aufgabe hat, stimmlos zu sein. „Thränen,“ heißt es in den Müllerliedern, „machen todte Liebe nicht wieder blühen,“ und Alaun-Inhalationen machen eine alte Tenorstimme nicht wieder jung. Es genügt nicht, daß Jemand ein hohes H und C herausbringe, sie müssen auch gut

klingen, und selbst wenn sie klingen, so fragen wir noch weiter, ob sich unter diesem blendenden Dachgesims auch wirklich ein anständiger zweiter und erster Stock samt Mezzanin befinde? Wir kommen zu Herrn, dem ältesten Zottmayr und erfahrensten, aber uninteressantesten der drei Gäste. Sein Gastspiel fand den geringsten Beifall; dennoch ist er für erste Partien engagirt worden und nunmehr unumschränkter Herr des „Tannhäuser“, „Prophet“, „Robert“ und anderer hochgelegener Herren. Wohin ist es mit uns gekommen? seufzen die Stammgäste des Kärntnerthor-Theaters. Nachdem wir — Dank dem System der wohlfeilen Engagements — stufenweise von der auf die Csillag und Destinn von dieser auf Fräulein herabgelangt, ma Benzachen wir dieselbe Carrière von und Ander auf Wachtel und von Ferenczy auf Ferenczy! Letzterer hat eine Tenorstimme, die — nein Zottmayr er hat keine Tenorstimme, ganz und gar keine Tenorstimme, sondern einen unverholenen Bariton, der, wenn's noththut, das hohe A und B requirirt. Nach dem Klang der Stimme wird Niemand in Herrn einen Tenor vermu Zottmayrthen, und der Klang entscheidet, nicht der künstlich erzwungene Umfang. schlug das hohe A mit Kraft an, Pischeksang Barton-Partien wie „Wild Don Juan“ und „Zampa“; darum blieb Ersterer doch immer ein Bariton, Letzterer ein Tenor. Bariton und Baß sind in der Klangfarbe nicht so scharf geschieden, sie bilden zusammen gleichsam Eine Gattung im Gegensatz zu dem fundamental verschiedenen Klangcharakter der echten Tenorstimme. Bei dem Männer-Septett im ersten Finale des „Tannhäuser“ ist es am auffallendsten, wie Stimme, trotz der hohen Lage der Par Zottmayr'stie, mit jener der vier Bassisten im Timbre zusammenschmilzt, während sie mit den beiden Tenorstimmen einen Klanggegensatz gegen jene vier bilden sollte. Man vergleiche in demselben Septett mit Zottmayr; des Letzteren Stimme Erl ist jetzt nur ein Schatten, aber immer noch der Schatten einer wirklichen Tenorstimme. Wie wir hören, war Herr Zottmayr wirklich früher an anderen Bühnen als Bariton engagirt. Möge man nun Herrn Stimme wohin Zottmayr's immer classificiren, man wird sie ausgiebig zwar, aber entschieden trocken, unpoetisch und reizlos nennen müssen. Die Intonation ist in der Regel rein, mitunter etwas zu tief, der Vortrag sicher und verständig, jedoch ohne jegliche Feinheit und geistige Beseelung. Der freie, declamatorische Vortrag scheint Herrn gänzlich fremd, er singt fast Zottmayr alle Recitative mit voller Stimme und schleppenden Ritardandos, dazu kommt eine dunkle, zerflossene Aussprache der Vocale. Seine Gesangstechnik reicht nicht hin, kleine, scalenartige Gänge von fünf bis sechs Noten (z. B. im Venuslied) schön gebunden vorzubringen. Herr singt und Zottmayr spielt den „Tannhäuser“ wie den „Robert“ und diesen wie den „Propheten“, ja beinahe eine Nummer wie die andere, mit einer gewissen schulmeisterlichen Verständigkeit und Sicherheit, die wir keineswegs unterschätzen, die uns aber weder die mangelnde Schönheit des Organs, noch weniger die Wärme und Beseelung des Gesangs einen Augenblick zu ersetzen vermag. Wir haben im „Tannhäuser“ und „Prophet“ stimmbankerotte Tenoristen gehört, die gleichwol durch Geist und Empfindung fesselten; andere wieder, die, roh im Vortrag und hölzern im Spiel, mit dem Glanz ihrer Stimme bestrickten — Herr ist unseres Wissens der erste Zottmayr Heldentenor im Hofoperntheater, der weder das Eine noch das Andere zu bieten hat. Kommt nun hinzu, daß auch dasübrige Ensemble solch abgespielter, nur durch sorgsamte Besetzung noch zugkräftiger Opern ein so unglückliches ist, wie wir es wiederholt erlebten, so wundere sich noch Jemand über die leeren Häuser! Gibt es z. B. etwas Kläglicheres als die gegenwärtige Darstellung des Sängerkampfes im „Tannhäuser“? Dazu die müden, distonirenden Chöre und die mit traditionellen Handwerksgriffen sich begnügende Regie! Nur Ein oder zwei Sänger und das treffliche Orchester entschädigen den Hörer an solch unglücklichen Abenden, wie sie jetzt die Regel bilden. In „Robert der Teufel“ freute uns das Wiederauftreten des trefflichen Bassisten, im Schmid „Propheten“ labte man sich an Fräulein Bettelheim's prachtvoller Stimme, im „Tannhäuser“ an Frau edler und ergreifender Darstellung der Dust'smann Elisabeth. „Dinorah“ hat glücklicherweise

nur drei hervortretende Rollen, von denen zwei durch Fräulein und Herrn Murska Beck vorzüglich vertreten sind, während die dritte an der ganz ungenügenden Leistung des Herrn verloren geht. Nicht Erl Herr, dessen musterhafter Bereitwilligkeit man die Rettung aus zahllosen Theaternöthen verdankt, verdient eine Rüge, wol aber die Direction, welche nicht daran denkt, diesem hochverdienten, nunmehr stimmlosen Veteran endlich einen ehrenvollen Ruhestand zu bereiten. Es ist wahr, daß Erl sich meistens noch „anständig“ durchhilft, aber das Publicum geht, wie wir glauben, in die Oper, um von guten Stimmen gut singen zu hören. Betreffend die Neubesetzung verschiedener kleinerer Rollen sei diesmal bloß bemerkt, daß Herr für tiefe Baßpartien (Neumann Fernandoim „Trouba“, dour Bassiin „Stradella“) und Fräulein für Siegstädt Partien überhaupt kaum geeignet sind. Letztere, eine fleißige und bescheidene Sängerin mit scharfem, gern forcirtem Sopran, würde vielleicht eine gute Chorführerin abgeben; selbst für die kleinsten selbstständigen Rollen fehlt es ihr aber an Haltung und Temperament, um von „dramatischem Talent“ gar nicht zu sprechen. Als Lisain der „Nachtwandlerin“ glich sie mehr einem trauernden Cherub aus der alt deutschen Schule, als einer koketten Wirthin; ihr Spiel und Aussehen rückte die Scene mit dem Grafen völlig in den Bereich des Unwahrscheinlichen. Hingegen machte eine neue kleine Erscheinung, Fräulein, sich als Hirtenknabe in der Pauli, „Dinorah“ durch ein frisches Stimmchen und sichere Intonation bemerkbar.

Von allen Vorstellungen des Hofopertheaters ist die „Afrikanerin“ die einzige, die noch ein zahlreiches Publicum versammelt, weil sie noch im Nachglanz der Neuheit schimmert, gut besetzt und schön scenirt ist. Beck's Neluscoist eine der gewaltigsten, lebensvollsten Leistungen dieses Künstlers; Fräulein v. verleiht durch die Schönheit ihrer Murska hohen Töne der Ineseinen besonderen musikalischen Reiz; Herrn Schmid's Oberpriesterkönnte der Brahma-Religion durch seinen Gesang Proselyten verschaffen; Herr Walter endlich, im Allgemeinen für heroische Charaktere weniger geeignet, bleibt immerhin auch als Vasconser erster, ja einziger Tenor. Als Selicaerzielt Fräulein Bettelheim stets den glänzendsten Erfolg. Daß die Rolle trotzdem als Ganzes nicht für ihre Stimme paßt, gilt uns nach diesem Erfolg noch immer so ausgemacht, als es uns vor demselben schien. Selicaist eine jener Rollen, die nach der Höhe wie nach der Tiefe ihres musikalischen Umfangs ungewöhnliche Anforderungen stellen und demnach eine zuverlässige Classification nicht leicht machen. Thatsache ist, daß Sängerinnen mit hohen und mit tiefen Stimmen sich gleichmäßig darum stritten; jene deuteten auf Scenen, die nur von einem entschiedenen Sopran, diese auf Stellen, welche bloß von einem Alt oder tiefen Mezzosopran zur vollen Wirkung gebracht werden können. Es kommt darauf an, ob man das Eine oder das Andere für wichtiger, für entscheidend hält, oder vielmehr es würde auf einen solchen Meinungsstreit ankommen, hätte nicht selbst, der allezeit vorsichtige, seiner Partitur die aus Meyerbeerdrückliche Bemerkung beigedruckt: Selicaist überall der Darstellerin der Valentine(in den „Hugenotten“) zuzutheilen. Durch diese authentische Entscheidung ist vollkommen sichergestellt, daß der Componist auf die hohe Lage der Partie ein größeres Gewicht als auf die tiefe legte; daß er für Seeinen Sopran mit hinreichend distincter Tiefe und nichtlica einen Alt mit aufgeschraubter Höhe verlange, mit Einem Wort, daß die Selicain der Klangfarbe des Soprans gedacht sei. Fräulein Bettelheimist durch den bedeutenden Umfang ihrer Stimme befähigt, die Partie ohne Abänderungen zu singen — eine Thatsache von großem praktischen Werth, aber nicht von theoretischer Beweiskraft. Es gibt Violin- Compositionen, die man auch auf der Bratsche, Viola-Stücke, die man auf dem Cello, ja mitunter à la Bottesiniauf dem Contrabaß herausbringen kann; dennoch sind sie für eine andere Klangfarbe gedacht. Analoges bieten manche Tenor- und Bariton-Partien. Das Entscheidende ist nicht, ob ein Sänger oder Spieler gewisse äußerste Grenzen nach Oben und Unten mit einiger Anstrengung erreichen kann, sondern in welcher Lage er sich ohneAnstrengung bewegt, also welche ihm die natürliche und bequeme ist. Melodien, welche im

Sopran zierlich und spielend klingen (Schlummerlied), oder triumphierend, freiheits-selig (Liebesduett im vierten Act), werden, vom Alt gesungen, einen Charakter von Anspannung und Gewaltigkeit annehmen, den der Componist nicht beabsichtigte.

Alles wohl erwogen, was bei dieser Rolle ins Gewicht fällt, ist Fräulein die beste Repräsentantin der Bettelheim Selica, die man in Wien wählen konnte; allein sie ist, rein musikalisch gehört, nicht die Selica, die Meyerbeer beabsichtigt und in Berlin Fräulein zugeordnet hat. Fräulein Lucca üppige, kraftvolle Stimme, ihr durchdachtes Spiel, Bettelheim ihr wirksamer, stets intelligenter, wenn auch nicht immer überzeugender und rührender Vortrag, endlich ihre poetische Erscheinung als Selica sichern dieser Leistung überall den entschiedensten Erfolg. In wenigen Rollen ist die Persönlichkeit der Darstellerin so wichtig, wie gerade in dieser. Die schlanke, jugendliche Gestalt der, ihre raschen, kurzen Bettelheimbewegungen, ihr blitzendes Auge, der feine, scharfe Schnitt des Gesichtes — dies Alles interpretirt nicht bloß, es idealisirt den Charakter der Selica in so typischer Weise, daß das Bild in jedem Zuschauer haften bleibt, maßgebend und vererblich fast für alle Nachfolgerinnen. Fräulein Sieg Bettelheim's über die Selica der und der Kainz war zur Hälfte Stehle entschieden, als diese beiden Sängerinnen, noch ohne ein Wort zu sprechen, die Scene betreten hatten. Die andere Hälfte des Sieges verdankte Fräulein Bettelheim nicht etwa der specifischen Eignung ihrer Stimme für diese Partie, sondern gegen diesen Vortheil ihrer Rivalinnen einer Geschicklichkeit und einem Kunstverstand, die ihr noch manch ähnlichen Erfolg sichern.